

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927

264 (12.11.1927)

Beilage zur Karlsruher Zeitung Badischer Staatsanzeiger

Die gesundheitlichen Verhältnisse in Baden im Jahr 1926

Die folgende Übersicht über die gesundheitliche Lage in Baden während des Jahres 1926 stützt sich auf die vorläufigen Ergebnisse der Bevölkerungs- und Medizin-statistik sowie die Berichte der in Betracht kommenden staatlichen und städtischen Dienststellen, der sozialhygienischen Landesfachverbände und der zahlreichen Ärzte, die in ihrer Eigenschaft als Amts-, Fürsorge- und Schulärzte, Krankenhaus-, Klinik- und Irrenanstaltsdirektoren usw. befragt worden sind.

Dem Bericht über das Ergebnis der angestellten Erhebungen sei zunächst eine Bemerkung über die Bevölkerungsbewegung vorangestellt.

Die Zahl der Eheschließungen im Jahr 1926 betrug 16 620 gegenüber 16 626 im Vorjahr. Auf 1000 Einwohner entfallen demnach im Berichtsjahr ebenso wie im Vorjahr 7,2 Eheschließungen.

Die Gesamtzahl der im Jahr 1926 Geborenen (einschließlich der Totgeborenen) beträgt 48 636, d. h. also 2583 Geborene weniger als im Vorjahr. Auf 1000 Einwohner entfallen im Jahr 1926: 21,0 gegenüber 22,1 Geborene im Jahr 1925. Die Geburtenziffer, die im Jahr 1925 gegenüber dem Vorjahr einen leichten Anstieg gezeigt hatte, ist somit auf den bisher tiefsten Stand gesunken.

Die Zahl der Todesfälle, die im Jahr 1925 noch 30 441 betragen hatte, ist im Berichtsjahr weiter auf 29 289 gesunken. Von 1000 Einwohnern starben im Berichtsjahr 12,7 gegen 13,2 im Vorjahr. Es ist dies die niedrigste Sterbeziffer, die bisher in Baden überhaupt beobachtet wurde.

Im ersten Lebensjahr starben (ohne Totgeborene) während des Berichtsjahres 4195 Kinder gegenüber 4868 im Vorjahr. Das sind auf 100 Lebendgeborene 8,9 gegenüber 9,7 im Vorjahr.

Für das Jahr 1926 ergibt sich demnach ein Geburtenüberschuß von 19 347 oder von 8,4 auf 1000 Einwohner, während der Geburtenüberschuß 1925: 9,0, 1924: 8,6 und 1923: 8,5 betragen hatte.

Die Bevölkerungsbewegung im Jahr 1926 läßt demnach im Vergleich mit dem Vorjahr ein Gleichbleiben der Eheschließungen und ferner ein deutliches Absinken sowohl der Geburtenhäufigkeit wie der Sterblichkeit einschließlich der Säuglingssterblichkeit erkennen. Die Bevölkerungsbilanz, die während des Kriegs stark negativ gewesen war, hatte bis zum Jahr 1921 die Höhe des Geburtenüberschusses der Vorkriegszeit annähernd wieder erreicht; die 1922 einsetzende abfallende Tendenz tritt somit nach einem leichten Wiederanstieg in den Jahren 1924 und 1925 im Berichtsjahr mit dem bisher in Baden niedrigsten Geburtenüberschuß von 8,4 auf 1000 Einwohner erneut in Erscheinung.

Aus der Mortalitäts- und Morbiditätsstatistik des Berichtsjahres sei im Vergleich mit dem Vorjahr folgendes angeführt:

Fälle von Rachen- und von Tollwut wurden nicht beobachtet. Scharlachkrankheitsfälle wurden 1926 (1267), Scharlachodesfälle im Berichtsjahr 19 (21) gemeldet. An Diphtherie erkrankten 1007 (1261) und starben 90

(65) Personen. An Körnerkrankheit (Trachom) erkrankten 82 (50) Personen.

Die Todesfälle blieben im Berichtsjahr hinter dem Vorjahr zurück; bei Keuchhusten 192 (257), Masern 225 (455), Lungen- und Kehlkopfschwindsucht 2001 (2267), Typhus 17 (18), Wochenbettfieber 70 (95), spinale Kinderlähmung 2 (16), Enzephalitis epidemica 59 (75) und Syphilis 63 (79). Die Todesfälle waren im Berichtsjahr dagegen häufiger als im Vorjahr: bei übertragbarer Genickstarre 8 (3), bei Grippe 468 (386), bei chronischem Alkoholismus 15 (11) und schließlich bei Krebs und bösartigen Neubildungen 3058 gegen 2836 im Jahr 1925 und 2764 im Jahre 1924. Endlich haben die Selbstmorde erheblich zugenommen. Er waren im Berichtsjahre 538 gegen 456 im Jahr 1925 und 436 im Jahr 1924.

Der durchschnittliche Gesundheits- und Ernährungszustand der Gesamtbevölkerung hat sich nach dem übereinstimmenden Urteil aller gebörten Dienststellen und Ärzte im Berichtsjahr nicht verschlechtert; es ist vielmehr im Vergleich mit dem Vorjahr eine weiter fortschreitende Besserung in fast allen Gegenden des Landes beobachtet worden. Verhältnismäßig am schwächsten tritt diese Besserung hervor in den Industrieorten, wie z. B. in Mannheim und Forzheim und in der Gegend der Zigarrenindustrie (Amtsbezirk Wiesloch); doch ist auch hier eine gewisse Besserung der Verhältnisse nicht zu verkennen.

Auffallend reduzierte Gesundheits- und Ernährungsverhältnisse werden nach den eingegangenen Berichten mitunter noch bei den Müttern kinderreicher Familien besonders des Mittelstandes, gelegentlich der Krankenhausaufnahmen beobachtet.

Sichtlich der Wohnungsverhältnisse wird namentlich aus den ländlichen Bezirken über eine merkliche Besserung berichtet, während es in den Städten immer noch stark an Wohnungen, besonders an den 2-3 Zimmernwohnungen, fehlt. Durch die nachgehende Tätigkeit der sozialfürsorglichen Kräfte ist der nachteilige Einfluß der Wohnungsnot auf den gesundheitlichen und sittlichen Stand der Bevölkerung in den letzten Jahren besonders deutlich bekant geworden.

Die Hygiene des täglichen Lebens hat im Berichtsjahr im großen ganzen gleichfalls deutliche Fortschritte gemacht, wenn auch die Klagen über mangelnde Sauberkeit, über die Bettentot und gelegentlich auch über den Mangel an Wäsche und Kleidern in Stadt und Land noch keineswegs ganz verstummt sind. Immerhin wird über das Verschwinden der Krätze und den Rückgang der übrigen Schmutzkrankheiten der Haut übereinstimmend berichtet.

Von einem gehäuftem Auftreten, einer Zunahme oder auch einem bösartigen Verlauf übertragbarer Krankheiten, (also Erscheinungen, wie sie in der Inflationszeit beobachtet wurden), kann im Berichtsjahr nicht die Rede sein. In dem Bezirk Waldsbut wurden drei örtlich beschränkte Epidemien von Paratyphus beobachtet, die unter Einhaltung geeigneter Bekämpfungsmahnmahnen beim Einsetzen der kühleren Witterung rasch zurückgingen.

Was die Tuberkulose angeht, so wurden im Berichtsjahr 2468 Todesfälle gegen 2786 im Vorjahr beobachtet.

Auf 10 000 Einwohner berechnet, betrug die Sterblichkeit

	an allen Formen der Tuberkulose	an Lungenschwindsucht
1926	10,7	8,6
1925	12,0	9,7
1913	18,3	14,4

Im Berichtsjahr erlagen von 100 Gestorbenen 8,8, 1913 dagegen 12,1 der Tuberkulose.

Über die Verteilung der Tuberkulosesterblichkeit auf die Geschlechter und Altersklassen gibt folgende Tabelle Auskunft:

Tuberkulosesterblichkeit nach Alter und Geschlecht in den Jahren 1913, 1925 und 1926

Jahr	0.—1. Jahre		1.—15. Jahre		15.—30. Jahre		30. u. mehr		insgesamt		zusammen
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	
1913	54	41	213	288	508	754	1084	1006	1859	2179	4038
1925	28	24	98	134	442	602	717	781	1245	1541	2786
1926	20	21	81	118	338	541	697	652	1136	1332	2468

Hiernach ist deutlich, daß der Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit das jugendliche Alter bis zum 15. Lebensjahr besonders stark betrifft, und daß außerdem die Übersterblichkeit des weiblichen Geschlechts gegenüber dem männlichen mit zirka 50—60 Proz. vom 1. bis 30. Lebensjahr auch im Berichtsjahr zu beobachten ist, eine Erscheinung, die wohl zutreffenderweise auf die starke industrielle Betätigung der Frauen in Baden zurückgeführt wird. Im übrigen darf der erfreuliche Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit mit der systematischen Aufklärungs- und Fürsorgearbeit, wie sie vom Badischen Landesverband zur Bekämpfung der Tuberkulose zusammen mit der Landesversicherungsanstalt Baden durchgeführt wird, in Verbindung gebracht werden.

Von den Geschlechtskrankheiten hat die Syphilis nach dem übereinstimmenden Ergebnis der Erhebungen ohne Zweifel deutlich nachgelassen, eine auch sonst beobachtete Erscheinung, die zum Teil auf die vermehrten Abwehr- und Aufklärungsbestrebungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zurückgeführt werden darf. Wenn von einer höheren Zahl der syphilitischen Nachkrankheiten berichtet wird, so wird dies von den Fachärzten darauf zurückgeführt, daß diese Krankheiten häufiger als früher zur ärztlichen Kenntnis gelangen, ohne daß mit einer eigentlichen Zunahme dieser Affektionen zu rechnen wäre. Die Häufigkeit des Trippers hat sich nach den Schätzungen der Sachverständigen nicht geändert, jedenfalls nicht vermindert.

Was sonstige bemerkenswerte Beobachtungen anlangt, so wird von chirurgischer Seite auf die Zunahme der Verkehrsunfälle, der Sportverletzungen und der Körperverletzungen infolge von Alkoholismus sowie auf eine Zunahme der Gallenblasenleiden, besonders bei Frauen, hingewiesen. Ob die vereinzelt Angaben über immer noch häufiges Vorkommen frühzeitigen Alters zu einer Verallgemeinerung berechtigen, muß bezweifelt werden.

Der Kathreine- und Bohrermarkt zu Neckargemünd

Wo der Nedar in majestätisch stolzem Laufe die bergigen Ufer bespült, hat er die Landschaft zu einem Paradiesgarten voll Schönheit und Reiz umgestaltet. Wild um Wild rollt er vor unseren Augen auf, wohl das schönste auf der Strecke von Neckarsteinach-Dilsberg nach Heidelberg. In der Mitte dieses Flußlaufs liegt am linken Ufer das alte rührige Neckargemünd, schon im Jahre 988 als „locus Gemundi“ in der Geschichte genannt. Wer etwas verpfänden will, um viel Geld daraus zu lösen, wird wohl eines der schönsten und wertvollsten Stücke seines Eigentums abgeben müssen, demnach muß „Castrum et oppidum Gemunde“, nämlich die freie Reichsstadt samt der sie überragenden Feste Reichenstein eine der kostbarsten Besitzungen in der Krone des Reiches gewesen sein; denn die Kaiser benutzten sie als beliebtes Pfandobjekt, bis 1395 Neckargemünd endlich zur Kurpfalz geschlagen wurde und späterhin mit Heidelberg die Leiden und Bedrängnisse der Kriegszeit teilte. In seiner Eigenschaft als Reichsstadt trug Neckargemünd niemals jene stolze Macht und Pracht zur Schau, wie wir sie an einzelnen dieser bevorzugten Plätze kennen; es blieb eine Landstadt mit ländlich kleinstädtischem Charakter, die aber gerade in dieser ihrer Eigenart zum Mittelpunkt der bäuerlichen Bevölkerung des Oberrheins, des kleinen Oberrheins und der nordwärts davon gelegenen Dörfer wurde.

Ein Überbleibsel dieses alten Ruhms ist der Kathreine- oder Bohrermarkt um den Tag der heiligen Katharina (25. November). Katharina aus Alexandrien, eine Jungfrau aus königlichem Geschlecht, trägt in einer Disputation den Sieg davon über 50 heidnische Weise, die die Jungfrau von ihren religiösen Ansichten abbringen sollen. Abzweck gewinnt sie dem Christentum neue Anhänger, weshalb sie auf Befehl des Kaisers auf einem mit Messern besetzten Rade den Märtyrertod erleiden muß. Bei der Darstellung der heiligen im Bilde wird von den Künstlern stets Bezug genommen auf besondere Ereignisse im Leben oder beim Tode, und so sehen wir die hl. Katharina immer mit dem Rad abgebildet. Bei

der Wahl der Schutzpatrone durch die späteren Handwerkerzünfte des Mittelalters fanden solche Zeichen und Beigaben eingehende Berücksichtigung; und so ist es begreiflich, daß die ehrliche Kunst der Wagner sich die mit einem hölzernen Rad dargestellte hl. Katharina zu ihrer Schutzpatronin ausersehen hat. Dieser Heiligen sind auch die Spinnräder geweiht.

Nun heißen in den alten Handwerkerberufungen die Wagner wie überhaupt die Holzarbeiter „Bohrer“, weil sie mit Bohrwerkzeugen arbeiten. So viele Hausgeräte und sonstigen Gegenstände, die der Bauersmann in Küche, Keller, Stall und Scheune bedarf, entstammen der Werkstatt der „Bohrer“, z. B. die Mäder, die Fässer, die Egge, das Spinnrad usw. Nicht in allen Dörfern befanden sich Handwerker; die Bauersfrau war gezwungen, in fremden Orten einzukaufen und sparte sich die meisten Einkäufe auf die großen Märkte auf. Dazu bot der Kathreinemarkt, günstig gelegen am Ende des Erntejahres, die beste Gelegenheit. Der Erlös aus Feldfrüchten und dem Viehstand brachte Geld ins Haus, auf dem Markt ergänzt man, was an Werkzeugen und Gerät nötig fällt, auch in Kleidern und Schuhwerk für den nahen Winter sorgt man vor.

Gewiß zeigte früher der Bohrermarkt ein anderes Gepräge wie heute. Da fahren aus dem Elsenzthal, dem Steina- und Laysbachtal, von den Dörfern des kleinen Oberrheins und den Orten um Schöna die „Bohrer“ mit hochbeladenem Wagen nach dem alten Gemünde Mühl, Züher, Böttche, Melkimer, Butterfässer, Fleischständer, Kraut- und Bohnenbehälter, Welfstühle, Spinnräder schauen aus den Wagen. Wo Spinnräder gekauft werden, darf auch der Hanf nicht fehlen; beim Hirschen legen die Bauern aus dem Düggelland den schönsten Hanf zum Kaufe aus, hüßig geknotet; preisend fährt die Bauersfrau durch die zarten knisternden Fasern, indes sich die Tochter das schönste farbige Band für den Boden ihres Spinnrades erhebt.

Immer neue Scharen strömen zu, kommen herab von den Höhen, zu Fuß, zu Wagen drängen sie durch die alten Tore, der Fährmann auf seinem breiten Boot freut sich der reichen Einnahmen, unauffällig geht die Fähre herüber und hinüber. Mit den Bohrern hat sich auch der Töpfer einge-

funden. Mancher Hafen, manche Tasse, manche Schüssel liegt in Scherben und muß ergänzt werden. Ein Jünger dieser Kunst sieht heute noch in den Wagenhäusern am Weg nach Weienbach fertigt die nettesten Puppengeschirre, formt Dosen, zeichnet Muster darauf in hübschen Formen, findet in den Besuchern aus den nahen Städten willkommene Abnehmer. Sein Geschäft blüht, er weiß sich in seinen einfachen Arbeiten den modernen Formen anzupassen.

Auf den engen Plätzen des Städtchens beginnt ein Feilschen und Handeln um Porzellan und Steingut, um wollene Tücher und Mützen, um warme Handschuhe und Gewänder, um Stiefel aus Leder, um Schuhe aus Holz. Kaum finden die weiteren Fuhrwerke Platz in den engen Gassen und Höfen, draußen auf der Landstraße vor den Toren müssen viele halt machen. Daß bei einem solchen flotten Marktgeschäft die Wirte nicht zu kurz kommen, weiß ein jeder; früh am Morgen haben sich Käufer und Verkäufer auf den Weg gemacht, kalt ist das Wetter, da tut der zeitweilige Aufenthalt in einer angenehmen durchwärmten Bierstube wohl.

Heute noch, in diesem Jahre am 13. und 14. Nov., bietet der Kathreinemarkt zu Neckargemünd ein Abbild früherer Tage. Auch heute noch kommen die Dörfer von Haag, Wüdenloch, Effenbach, Wimmersbach, Dilsberg, Gaiberg, Waldhilsbach usw. zum Kathreinemarkt, der Neckargemünd die Kirchweibe erfleht. Vor einigen Jahren tat sich sogar eine Spinnstube auf. Was der Festzug an genannten Tagen bringt, zeigt einen Ausschnitt aus der Geschichte der Stadt. Da heißt es im Programm: Der Burgvogt von Reichenstein gerichtet — Befreiung des Handwerks — Verleihung des Stadt- und Marktrechts — Zünfte — Fischer und Schiffer — Nagelschmiede — Töpfer — Weber.

Kathreinemarkt! Der Sammelpunkt der Bevölkerung eines badischen Landstrichs. Wo die kleinen Täler des Oberrheins nach dem Lauf des Nedar sich öffnen, findet sie sich zusammen, sonst abgeschlossen auf den Höhen, in entlegenen Dörfern bei schlechten Wegen. So das Bild von früher. Doch auch heute, wo die raschen Autos die reiche Verbindung herstellen, hängt die Bevölkerung am Alten, sucht in Treue die Sitten und Bräuche ihrer Vorfahren hochzuhalten.

B. Sigmund.

und auch die gelegentlichen Auserungen über die Zunahme der Arteriosklerose entbehren der exakten Unterlagen. Jedenfalls kommt diesen Erscheinungen für das Berichtsjahr keineswegs mehr die erhebliche Bedeutung wie während der Nachkriegsjahre und der Inflationszeit zu.

Die Nervosität hat nach dem allgemeinen Urteil in der letzten Zeit jedenfalls nicht abgenommen. Die Zugänge von Geisteskranken in die psychiatrischen Kliniken und die Heil- und Pflegeanstalten lassen in den letzten Jahren, insbesondere aber im Berichtsjahr, eine deutliche Steigerung erkennen. Trotz der vermehrten Entlassungen, die durch die Einrichtung der (jungen nachgehenden) Fürsorge für die geisteskranken entlassenen und frei lebenden Kranken ermöglicht werden, machte der steigende Zustrom die Inbetriebnahme neuer Abteilungen und Krankenpavillons notwendig. Der erhöhte Zugang ist im wesentlichen nicht so sehr durch die eigentlichen Geisteskranken bedingt, als vielmehr durch die Psychopathen, die bei der drückenden Wohnungsnot und der gesteigerten Erwerbslosigkeit sich im freien Leben nicht zu halten vermögen und so in die Anstalt gelangen. Hierzu kommen ferner die Alkoholiker, die bei jeder Verschärfung der wirtschaftlichen Lage erfahrungsgemäß in erhöhtem Maße erzedieren, sozial schwierig, straffällig bzw. anstaltsbedürftig werden.

Über die Zunahme des Alkoholmißbrauchs und der hierdurch bedingten Siedlungsform des chronischen Alkoholismus im Berichtsjahr sind sich die sachverständigen Beurteiler durchweg einig. Die Zunahme der Trinkeranfahrungen in den psychiatrischen Kliniken und in den Heil- und Pflegeanstalten ist schon erwähnt. Nach dem Bericht des Badischen Landesverbands gegen den Alkoholismus standen im Jahre 1925: 10 000, im Jahre 1926 dagegen nicht weniger als 12 500 Trinker in der Wahrnehmung der Trinkerfürsorgestellen. Erfahrungsgemäß sind unter diesen die ärztlich-fürsorglich besonders wichtigen Frühfälle noch nicht enthalten. Betont wird, daß die Zunahme des Alkoholmißbrauchs sich keineswegs auf die größeren Städte beschränkt, sondern auch in den ländlichen Bezirken, insbesondere im Zusammenhang mit den häufigen Festlichkeiten, beobachtet wird.

In diesem Zusammenhang ist der oben schon erwähnten auffallenden Steigerung der Selbstmorde zu gedenken, die von 373 Fällen im Jahr 1922 in allmählicher Zunahme auf 538 im Berichtsjahr fortgeschritten ist.

Was schließlich die Abtreibungsfrage anlangt, so stimmen die eingegangenen Berichte darin überein, daß ein wesentlicher Nachschub nicht zu verzeichnen ist, wie dies auch aus den zahlreichen Gerichtsverhandlungen hervorgeht. Der Amtsarzt einer größeren Stadt berichtet, daß nach den Tagebüchern der Hebammen nicht weniger als 10 Proz. der von den Hebammen geleiteten Geburten unzeitig waren.

Wie oben erwähnt, ist die Zahl der Todesfälle an Krebs und bösartigen Neubildungen in dem Berichtsjahr auf 3058 gestiegen. Das Vorkommen der Krebstodesfälle, die im Jahr 1914 noch 2499 betragen haben, hat sich demnach zu mehrfachen Schwankungen fortwährend gesteigert und hat im Berichtsjahr zum erstenmal das dritte Tausend in Baden überschritten. Bemerkenswert ist, daß die Zunahme der bösartigen Neubildungen im Bereich der oberen Luftwege berichtet, die sich, wie überhaupt die Karzinome und Sarkome in letzter Zeit durch

das Vorkommen in jüngeren Altersklassen und einem besonders bösartigen Verlauf auszeichnen scheinen.

Wie oben schon erwähnt, hat die Kindersterblichkeit in Baden im Berichtsjahr mit 8,9 Proz. den bisher tiefsten Stand erreicht, der allerdings noch erheblich über dem im Ausland vielfach erreichten Wert liegt. Diese günstige Entwicklung ist wesentlich auf das Seltenerwerden der Sommerdurchfälle zurückzuführen, die mit der planmäßigen Aufklärungsarbeit des Badischen Landesverbands für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge in Verbindung gebracht werden darf. Der allgemeine Ernährungs- und Kräftezustand hat sich nach den übereinstimmenden Beobachtungen auch bei den Säuglingen im Berichtsjahr wesentlich gebessert. Die Rachitis ist, wie es scheint, seltener geworden und neigt zu einem milderen Verlauf. Scharlach und Diphtherie sind gleichfalls weniger häufig aufgetreten, dagegen hat die Zahl der kongenital luetischen Säuglinge in auffallendem Gegensatz zu dem bei den Erwachsenen beobachteten Rückgang der Syphilis mindestens nicht abgenommen.

Auch bei den Schulkindern hat die Besserung des Ernährungs- und Kräftezustands im Berichtsjahr weitere Fortschritte gemacht. Größe und Gewicht haben, wie dies in einzelnen Städten von den Schulärzten nachgewiesen ist, zugenommen. Die Klagen über mangelnde Sauberkeit, über ungenügende Wäsche und Kleidung, sind erheblich seltener geworden. In den ländlichen Gemeinden wird noch öfters die Verlaufsform beobachtet, und auch die Eingeweidewürmer sind noch keineswegs verschwunden. Das Seltenerwerden der Blutmalaria, der Rachitis und der Strophulose darf mit der planmäßigen Durchführung der Erholungsfürsorge in Zusammenhang gebracht werden.

Die vorbeugende Kropfbekämpfung in den Schulen mit geringen Jodgeben (Maximum 1 mg in der Woche) hat sich in den vom Kropf besonders betroffenen Gegenden gut bewährt, ohne daß irgendwelche Schädigungen zu verzeichnen gewesen wären.

Die Schulspeisungen sind mancherorts als entbehrlich eingestuft worden, werden aber in den industrietreibenden Gemeinden meist noch fortgesetzt.

Die Schulbäder sind in allen größeren Städten zu einer ständigen Einrichtung geworden, deren volle Ausnutzung durch das mangelnde Verständnis der Eltern teilweise noch beeinträchtigt wird. Auf dem Lande kann trotz erfreulicher Anfänge von einer allgemeineren Durchführung noch nicht gesprochen werden.

Für die Schulzahnpflege wird in allen größeren Städten sachgemäß gesorgt. In den ländlichen Gemeinden liegt sie dagegen, von spärlichen Ausnahmen abgesehen, noch im Argen.

Das Schulfürn, dem in den Städten genügende Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist in den ländlichen Gemeinden, namentlich für die weibliche Jugend, noch keineswegs allgemein eingeführt.

Das regelmäßige Schulwandern befindet sich im allgemeinen, von einigen größeren Städten abgesehen — noch in den Anfängen.

Bei den Jugendlichen ist gleichfalls eine Besserung des Ernährungs- und Kräftezustands im Berichtsjahr allgemein zu beobachten. Die Tuberkulose betrifft, wie oben angeführt, das jugendliche Alter noch immer verhältnismäßig stark, wenn auch nicht mehr in dem hohen Grade wie in den Vorjahren.

Auffallend groß scheint nach dem Bericht der Sachverständigen die Zahl der Jugendlichen, die bald nach

der Schulentlassung geschlechtskrank werden. Neben der Semmungslosigkeit in sittlicher Hinsicht, die von allen, die praktische Erfahrung haben, beklagt wird, spielen offenbar die äußerst beengten Wohnungsverhältnisse in den Mietskasernen eine bedeutende Rolle.

Über den zunehmenden Mißbrauch von Alkohol und Tabak seitens der Jugendlichen, sind sich alle Berichtsersteller einig, ebenso über die Steigerung der Vergewaltigung und die nicht selten zu beobachtende sittliche Verwilderung.

Die sportliche Betätigung hat sich im Berichtsjahr weiter ausgedehnt, damit bedauerlicherweise auch die Refordrucht mit ihrem Zwang zu einseitigen Sonderleistungen und der Neigung zum Feiern von Festen aller Art.

Ein genauerer Einblick in den bei der heranwachsenden Jugend zu beobachtenden bedenklichen Rückgang in sittlicher Beziehung ergibt sich bei der Tätigkeit der Jugendämter, die in steigendem Maße die Hilfe der Fürsorgeziehung in Anspruch zu nehmen gezwungen sind.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

Die Besserung der Gesundheits- und Ernährungsverhältnisse der Bevölkerung hat im Jahr 1926 weitere Fortschritte gemacht. Die Erfolge, die in der Bekämpfung der Tuberkulose, der Säuglingssterblichkeit und der Geschlechtskrankheiten erzielt werden konnten, weisen den weiteren sozialhygienischen Bestrebungen den Weg. Dabei erfordert die Zunahme des Alkoholismus, der Selbstmorde und der Todesfälle an Krebs und bösartigen Neubildungen erhöhte Aufmerksamkeit. Die Besserung der körperlichen Gesundheit erstreckt sich auch auf die Jugend, bei der jedoch in seelischer und sittlicher Hinsicht die Anzeichen einer bedenklichen Entwicklung unverkennbar hervortreten.

Badischer Teil

Das berufsmäßig tätige Heil- und Pflegepersonal in Baden

Am 30. September 1926 des Statistischen Landesamts hatten sich nach dem Stande am 1. Mai d. J. im Lande Baden 1695 im Inland approbierte Ärzte und 89 Ärztinnen, sowie 2 im Ausland geprüfte Ärzte niedergelassen. Unter den 1695 Ärzten und 89 Ärztinnen wurden Fachärzte für Chirurgie einschl. Orthopädie sowie für Chirurgie und Frauenkrankheiten 86 Ärzte und 3 Ärztinnen für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe 71 Ärzte und 2 Ärztinnen, für Haut- und Geschlechtskrankheiten 73 Ärzte und 1 Ärztin, für Augenkrankheiten 42 Ärzte und 1 Ärztin und für Ohren-, Hals- und Nasenkrankheiten 42 Ärzte gezählt.

Am im Inland approbierten Zahnärzten waren 288 und Zahnärztinnen 21, ferner 4 im Ausland geprüfte Zahnärzte vorhanden.

Approbierte Apothekenbesitzer gab es 245, Bäckerei- und Apotheken 9 und Verwalter 29, darunter 2 weibliche. Angestellte approbierte Apotheker wurden 105, darunter 8 weibliche, Assistenten, welche die pharmazeutische Prüfung abgelegt haben (Kandidaten der Pharmazie) 100, darunter 24 weibliche, solche, welche die pharmazeutische Prüfung noch nicht abgelegt haben, 40, darunter 23 weibliche und Praktikanten 84, darunter 19 weibliche, ermittelt.

Gebammen mit Niederlassungsgenehmigung sowie Anstalts- und Gemeindegebammen wurden 1570 und freipraktizierende 335 festgestellt.

Im Inland staatlich geprüfte Zahnchirurgen (Dentisten) waren 365, darunter 33 weibliche, und im Ausland staatlich geprüfte Zahnchirurgen 13, darunter 3 weibliche, vorhanden. Nicht staatlich geprüfte Zahnchirurgen waren es 408, darunter 50 weibliche. Von den staatlich geprüften Zahnchirurgen sind 202, darunter 25 weibliche, bei Krankenkassen zugelassen.

An Heilgehilfen und Masseuren (Bader und dergl.) gab es 20 männliche und 5 weibliche, die staatlich anerkannt und 98 männliche und 96 weibliche, die nicht staatlich anerkannt sind.

Die Zahl der staatlich anerkannten Krankenpflegepersonen (einschl. der Krankenpflege ausübenden Gemeindschwestern) betrug 4244; davon waren 427 männlich und 3817 weiblich. Unter diesen Krankenpflegepersonen waren Angehörige eines geistlichen Verbandes oder einer religiösen Körperschaft 22 männliche und 2568 weibliche. Die Zahl der nicht staatlich anerkannten Krankenpflegepersonen betrug 671, davon waren 93 männlich und 578 weiblich.

An staatlich anerkannten Säuglingspflegerinnen wurden 102, an nicht anerkannten 39 und an Wochenpflegerinnen 82 festgestellt.

Staatlich anerkannte Desinfektoren gab es 203, nicht staatlich anerkannte 2. Sonstige nicht approbierte, mit der Behandlung Kranker sich berufsmäßig befassende Personen, wie Laienbehandler, Kurpfuscher usw. wurden 364, darunter 274 männliche und 90 weibliche ermittelt.

Die Polizeistunde im neuen Schauffstättengesetz

Zu dem Entwurf dieses Schauffstättengesetzes, der zur Zeit dem Reichstag vorliegt, hat der Reichstagsausschuß an der Reichstagskommission eine Eingabe gerichtet, in der gefordert wird, die Festsetzung der Polizeistunde den Ortspolizeibehörden zu übertragen. Ihnen sind die örtlichen Verhältnisse, die für die Bemessung der Polizeistunde maßgebend sein müssen und die in den einzelnen Städten sehr verschieden sind, am besten bekannt. Die Erfahrungen, die mit der einheitlichen Festsetzung der Polizeistunde für ein größeres Gebiet bisher gemacht worden sind, sind so ungünstig, daß von der Beibehaltung des bisherigen Systems auf jeden Fall abgesehen werden muß. Zum § 23 des Schauffstättengesetzes, der die Vorschriften des Gesetzes auch auf Vereine und Gesellschaften angewandt wissen will, wird vorgeschlagen, die Einschränkungen vorzunehmen, daß die oberste Landesbehörde die Bestimmungen des Gesetzes auf Zusammenkünfte in Räumen, die im Eigentum dieser Vereine oder Gesellschaften stehen oder ihnen miethweise, leihweise oder aus einem anderen Grunde überlassen werden, nicht anzuwenden. Insbesondere, so wird in der Begründung ausgeführt, in den kleineren und mittleren Städten würde es zu den unerwünschten Zuständen führen, wenn auch private Gesellschaften, die ethische und soziale Zwecke in ihren Räumen verfolgen, in ihrer Freiheit derart eingeschränkt werden sollten. Es ist auch nicht zu verkennen, daß eine solche Bestimmung gerade in der heutigen Zeit zu einem Demagogentum schimmiger Art führen würde, da Angehörige der einen Richtung die der anderen angehen würden, weil sie in der Polizeistunde ein geeignetes Mittel sehen würden, dem Gegner Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Karlsruher Konzerte

Die verflossene Woche brachte ein nicht unbeträchtliches Quantum guter Musik. So bot gleich zu Anfang das zweite Volks-Sinfoniekonzert eine mannigfaltige Auswahl von Altem und Neuem. Führte zunächst Goldmanns „Satanstanz“ Ouvertüre in die etwas dümm- und laii gewordenen Regionen der sinfonischen Dichtung, so entschädigte darauf das melodienreiche Violinkonzert (E-Moll) von Mendelssohn, für dessen Solopart sich Oskar Vogt mit viel geistvoller Routine einsetzte. Wohl steht dem ersten Konzertmeister unseres Landesheatersorchesters nicht der „große“ Ton zu Gebote, wie ihn die geräumige Festhalle eigentlich verlangt, auch gebietet es seinem Spiel zuweilen noch ein feurigem Temperament und virtuosem Schluß, es war aber trotzdem eine Wiedergabe, die keineswegs dürftig ausfiel. Nach dem ersten Satz, der im ganzen eine straffere Haltung getragen hätte, zeigte insbesondere das Finale, daß eine lumbige Hand alle Feinheiten der Bogentechnik beherrscht. Mit einer Krautführung trat abermals Victor Axel Sera hervor, und wieder war an dieser Ouvertüre zu der Oper „Damo“ sehr erfreulich, daß trotz raffinierter Verwendung der Klangmittel es im Grunde doch keine abstrakte Musik bleibt, die einseitig nur den Intellekt zu fesseln vermag. Manches ist sogar stark gefühlbetont und hört sich gar nicht spröde an. Wer solche Musik unbeschäftigt und in ihrem stilistischen Gehalt zu nehmen wußte, dem stieg immerhin auch aus der nicht reißlos überzeugenden Darstellung eine Ahnung auf von dem Heranwachsen der neuen Musikgestaltung und ihren gestaltenden Kräften. Für das Heranwachsen eines typischen Zeitstücks läßt jedenfalls der eigenartige Weg, den jetzt auch A. A. Sera abwärts von schweblichen Dissonanzen und in sehr gemäßigter Disharmonie gefunden hat, positive Hoffnungen zu. Aus den großen Formen der nachfolgenden dritten Sinfonie von Brahms schuf Kapellmeister Rudolf Schwarz eine ungemein einprägsame Leistung. Wenn er auch in den Mittelstücken, deren empfindungsvolle Part er eindringlich wiedergeben wollte, der Gefahr nicht ganz entging, das Tempo zu verschleppen, so erkannte man doch deutlich seine künstlerische Fähigkeit, der im Verlauf der Opernspielzeit sich schon allgemeine Wertschätzung erworben hat, diese relativ schwerere Aufgabe fernzuhalten den ersten zielbewußten Musikern zugleich als eine Persönlichkeit von begründetem Glanz.

Am dem Klavierabend, der erstmals die Prager Pianistin A. Kremer hierher führte, fiel sehr günstig die Vortragssache auf, war sie doch in dem wiederholten geforderten Ausmaß beachtlich, neben Belanienem auch einiges Neue zu bringen. Dabei sei allerdings nicht verschwiegen, daß A. Kremer keine Spezialistin für Beethoven's z. B. ist; ihre Wiedergabe der

E-Dur-Sonate (op. 100) erreichte nur einen Ausdrucksgehalt mittleren Grades. Selbst E. Francks „Prélude, Choral et Fugue“ gelangte infolge ungeschickter Breite in der Wiederholung noch zu keiner organisch feinen Form. Wie die Künstlerin aber danach mit dem figurierten Laufwerk der drei Chopin-Stüden fertig wurde, erregte berechtigtes Staunen, und mehr noch faszinierte die gewählte Schlußnummer, denn R. Schumanns „Islameh — orientalische Fantasia“ ist ein in uns häufig übertragener Stoff und somit ein Virtuosenstück ersten Ranges. Brillanz und Braubarkeit kränkten — und das ist immer noch ein Sonderfall — den Abend der blühenden Künstlerin, die überdies mit bewundernswürdiger Bodiumsfähigkeit debütierte. Ihr raffig lebensfrohes Musikieren fand entsprechend der großartigen Steigerung im zweiten Programmteil lebhaften Beifall.

Im Kammermusikzyklus der Konzertdirektion H. Reusfeldt ist man zum dritten Abend gekommen. Das A-Moll-Quartett, wie stets herzlich von einem fast ausverkauften Saal begrüßt, spielte zunächst Friedrich Hofes einziges Streichquartett E-Dur, das den Komponisten der Hisebil und den Schöpfer des Oratoriums „Der Same Geist“ auf neuem Wirkungsfeld zeigt. So schön indessen an diesem „Tribut in vier Akten“, der dem gegenwärtigen deutschen Schullehrer entrichtet wird, manche Themen erfunden sind und so interessant deren kontrastistische Verarbeitung vorwärtschreitet, der Gesamteindruck ist nicht einheitlich und gibt mancherlei zum Raten auf. Namentlich der vierte Satz wirkt zuweilen überladen und sprengt mit seinen in Bewegung gefebien Klangmassen zusehends das kammermusikalische Gefüge. Zur Stilistik des Werkes etwas Charakteristisches zu sagen, ist deshalb ebenso schwer wie zu seiner Wiedergabe. Den Interpreten darf man jedoch bekräftigen, daß sie den Absichten des Komponisten, sofern sie überhaupt eine stärker hervortretende Eigenart beklunden, vollumfänglich gerecht wurden. Beim zweiten Hauptwerk, dem C-Dur-Quintett (op. 163) von Schubert, gefellte sich zu dem berühmten Ensemble Paul Trautvetter. Auch hier entsprach die Marlegung des fünfgeteilten Stimmgebüdes höchsten Anforderungen.

Nur ganz kurze Zeit war es mir am gleichen Abend vergönnt, noch zwei jungen Karlsruher Künstlerinnen zuzuhören, die im Anbahn der Techn. Hochschule konzertierten. In Viedern von Wolf und Strauß offenbarte jedoch Emma Gaimüller gute Vortragereife und beachtliches Tonvolumen. Ihr wohlgebildeter Sopran sagt ihr zweifelslos eine recht bedeutende Zukunft voraus. Namentliche Erwähnung verdient auch Emma Grete Zimmermann, eine Pianistin mit glücklicher Technik und sehr viel Natürlichkeit des Spieles. Daß Bisfal's „Mephisto-Walzer“ ihr teilweise nur gelingen wollte, daran trug hauptsächlich wohl Schuld der zur Verfügung stehende Stuhlstuhl, auf dem die Ausdrucksmöglichkeiten des Stückes bei weitem nicht zu erschöpfen sind.

H. Sch.

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 264

Nr. 45

Samstag, den 12. November

1927

Wie steht es mit der Psychoanalyse?

Von Dr. Karl Welter (Leipzig)

Die Erforschung der Krankheitsursachen hat im Laufe der Zeit gewaltige Umwandlungen durchgemacht. Am Ende des 19. Jahrhunderts ist die materialistische Betrachtungsweise in der Medizin auf ihrem Höhepunkt angelangt. Die Aufdeckung des Wunderbaues des menschlichen Gehirns und Rückenmarkes, wie den Zusammenhang zwischen Veränderungen an diesen Organen mit gewissen Geistes- und Nervenkrankheiten hatte man einer Wissenschaft zu verdanken, die aufs sorgfältigste die Zeichen sezerte und mit dem Mikroskop auch die feinsten körperlichen Veränderungen aufspürte. Das Studium seelischer Vorgänge, soweit sie keine Beziehung zu körperlichen Veränderungen hatten, blieb damals der Philosophie vorbehalten. Die Medizin schenkte dem Seelischen nur geringe Beachtung, und glaubte im Allgemeinen nicht an die Entstehungsmöglichkeit krankhafter Zustände lediglich aus seelischen Ursachen.

In diesen gewiss recht ungünstig vorbereiteten Boden pflanzte Sigmund Freud vor 30 Jahren seine Gedanken über Auffassung und Behandlung der Hysterie. Während man vorher in der Hysterie eine Gehirnkrankheit vermutete, suchte Freud die Ursachen in unbewussten seelischen Vorgängen, im Unbewussten, wie er sich ausdrückt. Sexuelle Jugenderlebnisse, sexuelle Verwerfungen und Wünsche mögen längst aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden sein. Sie treten aus dem Bewusstsein hinunter in die Welt des Unbewussten, sie werden verdrängt. Aber noch nach vielen Jahren wirken sie im unbewussten seelischen Geschehen fort und führen bei mannigfachen Anlässen, insbesondere in schwierigen Lagen des Lebens, zu hysterischen Erscheinungen.

Freud zeigte als erster, daß auch in frühem Kindesalter sexuelle Regungen sehr häufig auftreten. Der Begriff Sexualität wird von ihm stark erweitert, und er deutet schon beim Säugling jedes lustvolle Behagen als sexuelle Lust. Dann führte er den Begriff der psychischen Energie ein und unterwarf das Seelische einer quantitativen Betrachtungsweise. Jeder Mensch besitzt ein ihm angeborenes Maß von Lustbedürfnis, Willen zur Lustbefriedigung oder Libido. Wie die Wassermenge eines Stromes, kann sich die Libido anstauen. Seelische Erlebnisse, z. B. ein sexueller Konflikt, werden vergessen, verdrängt, weil die Forderung der menschlichen Kultur einer Verwirklichung im Wege stehen, oder weil sie mit den sittlichen und ästhetischen Anschauungen des Kranken unvereinbar sind. Der begleitende Affekt gibt seine Energiemenge im Unbewussten ab und es entsteht zum Beispiel eine hysterische Lähmung. Letztere dauert solange an, bis der Abfluß der gestauten seelischen Erregung, das Abreagieren, gelingt, weil ja Energie nicht verloren geht. Das Unbewusste besteht hauptsächlich aus verdrängten, einst bewussten Erlebnissen. Wie durch eine enge Pforte drängt das Unbewusste hinauf ins Bewusstsein mit der ganzen Kraft seiner sexuellen Libido. Das wache Bewusstsein, beherrscht von den Geboten der

Erziehung und des Herkommens, verwehrt der Libido den Zugang, es leistet der Bewußtwerdung Widerstand. Die gestaute Anregung wandelt sich in unbewusste, hängt sich an andere seelische oder leibliche Vorgänge und schafft auf diesem Wege Krankheits Symptome. Freud nimmt nicht in allen Fällen sexuelle Erlebnisse in der Kindheit als Ursache der Hysterie an: „Die Menschen erkranken, wenn ihnen infolge innerer Hindernisse oder inneren Mangels an Anpassung die Befriedigung ihrer erotischen Bedürfnisse in der Realität verweigert ist; sie klüchten dann in die Krankheit, um mit deren Hilfe eine Ersatzbefriedigung für das Verbotene zu finden.“ Ferner wies Freud auf die Bedeutung der kindlichen Bindung an Vater und Mutter bei Halberwachsenen oder Erwachsenen für die Entwicklung einer Hysterie hin.

Auf der Grundlage seiner in kurzen Zügen geschilderten Auffassung der Hysterie baute Freud die Methode der Psychoanalyse auf, einen Weg zur Beseitigung der Erscheinungen bei hysterischen Erkrankungen. Der Kranke wird bequem auf einen Divan gelegt und angehalten, alle Einfälle, die aus dem Unbewussten in sein Bewusstsein frei heraufsteigen, vertrauensvoll auszusprechen unter Überwindung der Scham und Scheu, mag der Inhalt noch so peinlich oder lächerlich sein. Täglich wird eine Sitzung von einer Stunde abgehalten, mindestens drei bis vier Monate hintereinander, meist sechs Monate und noch länger. Auf dem Wege über die analytische Erschütterung soll der Kranke zur Erkenntnis seiner selbst, der in seinem Unbewussten wirkenden Triebe und affektiven Mächte gelangen. Wenn der hysterische Mensch alles, was im Unbewussten gerührt hatte, und dem bewussten Denken entzogen war, lückenlos erkennt, und sein eigenes Innere überschaut, dann wird er gesund, er erlangt seine Leistungsfähigkeit wieder und die Freude am Lebensgenuss. Der Druck der Vergangenheit, die schädlichen Bindungen sind gelöst, und der Weg zur freien Entwicklung der Persönlichkeit ist gebahnt.

Von großer Bedeutung für die Herstellung der Verbindung zwischen den zutage geförderten seelischen Tatsachen ist die Deutung des gesamten Krankheitslebens der Kranken, da Träume als Wunscherfüllungen des Unbewussten aufzufassen sind.

Soweit die Freud'sche Lehre. Sie wurde zunächst weitend bekämpft, später in vielen Stücken anerkannt, und heute noch wird sie von den einen glühend verehrt und gepriesen, von den anderen verdammt, von den meisten teilweise anerkannt. Zweifellos hat Freud mit seinen Gedanken wie ein befruchtender Regen auf ein ödes Land gewirkt. Die Bedeutung sexueller Erlebnisse und Konflikte für die Entstehung der Hysterie kann nicht abgestritten werden, obwohl sie nicht als einzige Ursache in Betracht kommen. Die Begriffe der Verdrängung, das Abreagieren verdrängter Affekte, frühkindliche Sexualität usw., haben ihre Anerkennung gefunden.

Sein Schüler Gustav Jung wendet sich gegen die Übertreibung des sexuellen Gesichtspunktes und ersetzt den Begriff Libido durch seelische Triebkraft. Auch

Alfred Adler wendet sich gegen die alles beherrschende Gewalt der sexuellen Triebkraft und macht die Hauptursache der Hysterie im Willen zur Macht und Geltung im Konflikt mit persönlichen Minderwertigkeitsgefühlen. Jegendeine Minderwertigkeit eines Organs führt den Menschen zum Gefühl eigener Unsicherheit und allgemeiner Untauglichkeit. Dieses Gefühl wird vom Bewusstsein als unvereinbar mit dem Machtwillen des Menschen verdrängt durch allerlei Mittel; das sind Symptome der hysterischen Erkrankung. Durch seine Krankheit erlangt der Kranke Gewalt über seine Umgebung und entzieht sich den Forderungen des Lebens. Der aus der Krankheit erzielte Gewinn führt zur Fortsetzung einer hysterischen Lebenseinstellung. Die Heilung des Kranken hängt von seiner Einsicht ab. Der Arzt soll ihn zu einem wahren Gemeinschaftsgefühl erziehen. Eine Heilung durch Psychoanalyse ist nicht immer möglich, da der hysterische Zustand die beste Lösung der Selbstbehauptung sein kann. Auch Adler stellt die Bedeutung der Erlebnisse der frühen Kindheit in den Vordergrund seiner Anschauung, dagegen teilt er nicht die Freud'sche Ansicht, daß Selbsterkenntnis allein den kranken Menschen dauernd und völlig heilen kann, er betont vielmehr die Notwendigkeit der Führung und Lenkung des Kranken zu einer richtigen Lebensgestaltung, zu einem sinnvollen Lebensziel. Eine große Anzahl Psychotherapeuten steht auf dem Standpunkt, daß mit der Psychoanalyse allein noch lange nicht alle Mittel erschöpft sind; nicht nur zur Aufklärung des Kranken, sondern vor allem auch Führung des Kranken durch den Arzt, wird zum Beispiel von Kronfeld angestrebt. Kringshorn stellt fest, daß unter den Kranken, die sich in psychoanalytische Behandlung begeben, nur wenige seien, die gläubig auf dem Boden einer kirchlichen Gemeinschaft stehen; das Gefühl der Isolierung und des Entwurzeltheits kann zur Ursache der Hysterie werden.

Auch auf dem Gebiete der eigentlichen Geisteskrankheiten leistet die Psychotherapie bereits wichtige Dienste in immer zunehmendem Maße. Die Hypnose, die von Freud ganz abgelehnt wurde, findet heute in vielen Fällen von Hysterie nach Angaben Hebers erfolgreiche Anwendung. Natürlich beansprucht eine hypnotische Behandlung weit weniger Zeit und Geld, als eine streng psychoanalytische Kur.

Die Gefahren der Psychoanalyse sind nicht abzuleugnen. Es kann eine zu starke seelische Bindung des Kranken an den Arzt erfolgen, so daß der Kranke in ein Abhängigkeitsverhältnis vom Arzt gerät, dessen Lösung den ganzen Erfolg der Kur zunichte macht. Die Aufdeckung der unbewussten Triebe und Affekte kann dem Patienten mitunter schaden. Überläßt man ihn nach der analytischen Erschütterung sich selbst, so vermag häufig der willensschwache Mensch von neuem, sobald er sich neuen Anforderungen des Lebens gegenüberstellt. Ja die Erschütterung soll so intensiv sich gestalten, daß der Kranke zum Mörder an seinem Arzt oder zum Selbstmörder werden kann. Nicht jede Hysterie eignet sich für die Psychoanalyse; die Auswahl geeigneter Fälle erscheint dabei ebenso notwendig, wie bei allen Behandlungsmethoden der Medizin.

Bildende Kunst in Karlsruhe

Zu Kunstvereinen erwartet den Besucher eine Ausstellung von höchster Bedeutung. Um sie nur einigermaßen würdigen zu können, muß darauf verzichtet werden, die Arbeiten der Künstler, die öfters hier ausstellen, ausführlich zu besprechen. Nur der kurze Hinweis von Prof. Th. Schindler, Mannheim, der in Form und Farbe zu immer größerer Klarheit und Einfachheit strebt, seien vorübergehend erwähnt. Wir eilen durch der Saal mit seinen Bildern hindurch, um uns umso ausführlicher im Saal mit den graphischen Arbeiten von Käthe Kollwitz zu beschäftigen.

Käthe Kollwitz im Kunstverein! Eine Ausstellung, die zu dem Ehrwürdigsten und Großartigsten gehört, was man seit langer Zeit hier hat sehen können. Eine Art Jubiläumsausstellung ist es, die gezeigt wird. Am 8. Juli hat die Künstlerin ihr 60. Lebensjahr vollendet. Aus diesem Anlaß ist wohl diese Sammlung ihrer Arbeiten durch verschiedene deutsche Städte auf die Wanderschaft geschickt worden. Karlsruhe ist dem Kunstverein zu Dank verpflichtet, daß er die Schau hier zeigt.

Gibt man in dem großen Saale von Blatt zu Blatt, sieht man alle diese Radierungen und Holzschnitte und Zeichnungen, so fragt man sich, was für unendliches Leid diese Frau erlitten haben muß, um so tief ergreifende Werke gestalten zu können. Man ist erstaunt, wenn man hört, daß äußere Not, wie sie sie schied, die Künstlerin nie betroffen hat, wenn man erfährt, daß ein verhältnismäßig behagliches bürgerliches Dasein ihr beschieden war. Immeres Leid aber, Mitleiden mit den Armen und Elendesten, war so stark in ihr, daß daraus diese Werke entstehen konnten, die uns erschüttern.

Eine schwere Erbschaft vom Vater und vom Großvater her war der Künstlerin auf dem Lebensweg mitgegeben. Ihr Vater Karl Schmidt trat von Hause aus Jurist, Regierungsreferendar in Königsberg. Seine freien Ansichten waren nicht mit den Anforderungen seines Dienstes zu vereinbaren. So schied er kurz entschlossen um und wurde — Bauer. Seine Frau suchte sich der geistig sehr regsame und unerschrockene Mann in den Kreisen, mit denen ihn seine Weltanschauung am festesten verband; die Tochter des Theologen und Philosophen Julius Rupp, der seiner Überzeugung zufolge seine Stelle als Generalsprediger in Königsberg aufgegeben hatte und dessen Vorlesungen an der Universität wenig später

„aus Gründen des Staatswohls“ verboten wurden. Rupp hatte um sich die erste freireligiöse Gemeinde Deutschlands gesammelt, als deren Sprecher er wiederholt verhaftet und gefangen gesetzt wurde. Nach seinem Tode folgte ihm sein Schwiegersohn als Führer der Gemeinde, getrieben von dem tiefen Wunsch zur Verrückung des menschlichen Loses. Beide, der Vater wie der Großvater also, hatten um ihrer Überzeugung Willen gelitten, waren Märtyrer geworden. Das Leid der Verfolgten und Unterdrückten war auch der jungen Käthe Schmidt so schwer wie eigenes Leid. Als sie nach einer mehrlährigen künstlerischen Studienzeit — vor allem in Berlin bei Stauffer und dann in München — im Jahre 1891 einen Freund ihres Bruders, den Dr. Kollwitz heiratete, der als Kassenarzt im Berliner Norden die Armen der Armen behandelte, und als sie tagtäglich mit eigenen Augen diese Not und dieses Elend sah, suchte sie in ihrer Kunst Befreiung von jenen Bildern.

Man kann die Kunst der Käthe Kollwitz nicht allein von formalen Gesichtspunkten aus betrachten. Der Inhalt, das Thema, die Tendenz, Dinge, die dem Künstler des ausgehenden 19. Jahrhunderts Nebenache oder gar verächtliche Belastung waren, sind für sie stärkster Antrieb, ja Voraussetzung ihres ganzen Schaffens geworden. Kraft ihrer großen Künstlerkraft aber und der Intensität ihres eigenen Mitleidens ist die gefährliche Klippe, an der die meisten inhaltlich so stark gebundenen Künstler scheitern, überwunden. Der besondere Fall, den sie jedesmal behandelt, ist so ins allgemeine Menschliche gesteigert, daß er heute noch, ein Menschenalter oft nach der Entstehung der Blätter genau so aktuell wirkt wie damals in den 90er Jahren. Dabei ist die Formensprache von so unerhörter Eindringlichkeit und Großartigkeit, daß man schließlich das Gegenständliche ganz vermisst und sich bedingungslos der Macht dieser Gestalten und ihrer monumentalen Größe ergibt.

Literarische Anregungen haben viel dazu beigetragen, die künstlerischen Kräfte auszulösen, die für Käthe Kollwitz Befreiung von innerer Not brachten. Zola, besonders sein „Germinal“, für den sie sich ein paar Illustrationen in der Ausstellung finden, Ray, Solbe, auf dessen „Jugend“ das schöne Blatt „Junges Paar“ zurückgeht, Tolstoi, Dostojewski sind hier zu nennen und vor allem Gerhart Hauptmann. Eine Aufführung seiner „Weber“ in Berlin gab den Anstoß zu dem ersten großen Zirkus von graphischen Blättern, der die junge

Künstlerin mit einem Schlage berühmt machte und an die Seite der besten in Deutschland stellte. Käthe Kollwitz gibt in dieser Folge „Der Weberaufstand“ nicht etwa Illustrationen zu Hauptmanns Drama. In drei Lithographien und drei Radierungen schildert sie, wie aus Not und Tod der Aufrührer geboren wird, wie die Weber mit Haden und Äxten bewaffnet hinziehen, um das Haus des Fabrikherrn zu stürmen und wie der Aufrührer ausklingt in Tod und noch bitterer Not. Das Werk, dessen klassische Größe wir heute bewundern, wirkte im Jahre 1898, als es in Berlin zum ersten Male ausgestellt wurde, ungeheuer revolutionär. Der künstlerischen Leistung sollte als Anerkennung die goldene Medaille verliehen werden; von höchster Stelle wurde das unterzagt. Nach 1908 und 1912 wurden Plakate für die Heimarbeit-Ausstellung und zugunsten von Kinderbeschäftigten polizeilich verboten. Wir bewundern jetzt gerade diese Plakate, die im Treppenhaus des Kunstvereins ausgestellt sind, als Kunstwerke von höchster Ausdruckskraft.

Nur ein paar von den Hauptblättern der Ausstellung seien genannt als Haupttappen auf dem Wege, den die künstlerische Entwicklung dieser überragenden Frau genommen hat. Zu gleicher Zeit wie die Weberfolge entstand die Radierung der Frau an der Wiege. Keine glückliche Mutter ist das; schwer drücken die Sorgen auf diesen Rücken; verzweifelt krallt sich die Hand in das Haar, diese Hand, die künstlerisch zum Träger des stärksten Ausdrucks gemacht ist, während das Gesicht im tiefsten Schatten verschwindet. — Ein paar Jahre später, 1901, entstand das Blatt, das wohl zu den bekanntesten der Künstlerin gehört, die Carmagnole. Zwischen den Säulern einer altertümlichen Stadt ist die Guillotine errichtet; um sie tanzen wüste, betrunkenen Weiber; eine gedrangte Komposition, die die Art der Weberblätter wenig weiterbildet, aber geladen ist mit ungeheuren Energien. — Eines der ergreifendsten Blätter der Ausstellung ist die große Radierung der Mutter, die ihr totes Kind an sich preßt. Hier ist schon die ganz große Form gefunden, die die Figuren ins Monumentale steigert und dabei den gestalteten Massen die größte Ausdruckskraft verleiht. Mit tierischer, kampftätiger Heftigkeit klammern sich die Arme und Beine der Mutter um den mageren Leib des Kindes.

In die Zeit, in der dieses Blatt entstand, fallen schon die Anfänge zu dem zweiten großen Zirkus, den Frau Kollwitz im Jahre 1908 herausgab, dem „Bauernkrieg“. In einem

Das deutsche Totenmahl als Erb- und Liebesmahl

Von W. Sigmund.

Die Übernahme eines zugefallenen Erbes ist bei uns durch gesetzliche Bestimmungen geregelt und geschieht ohne alle Förmlichkeit. Anders bei unseren Vorfahren. So wie der Richterpruch vor aller Öffentlichkeit gefällt wurde, so mußte auch der Antritt eines Erbes öffentlich vor sich gehen. Zu diesem Zweck bat der neue Besitzer einige Verwandte oder Nachbarn in seinem übernommenen Erbe an den Tisch, bewirtete sie, und so war die Übernahme des Erbes vor Zeugen rechtsgültig geworden.

Bei umfangreichem Erbe hielt die anverwandte Sippe strenge auf Durchführung der altüberkommenen Bräuche. Hierzu gehörte das **Erbmahl** und das **Erbmahl**, welches letzteres in nordischen Ländern am 7. oder 30. Tage gefeiert wurde, ja der weiten Entfernung wegen setzte man den Tag des Erbmahls oftmals auf den Jahrestag des Begräbnisses fest. Dann strömten die Gäste von nah und fern zur Feier, die drei Tage währte. Beim Totenmahl sah am ersten Abend der Erbe auf einer Stufe des Hochsitzes. Dieser selbst, der Ehrenplatz, wurde für den am weitesten gedachten Ehrengast, den Geist des Verstorbenen, freigehalten. Man reichte dem Erben den **ersten Becher**; er erhob sich und trank des **Geschiedenen Minne**, d. h. zum Gedächtnis, und alle Gäste tranken mit. In dem englischen „minnying days“ = Gedächtnistag, dem auf Jütland gebräuchlichen „der seligen Leiche Seil trinken“ und dem altnordischen „drekka erfi“ = das Erbe trinken, ist uns der Sinn des Minnetranks noch deutlich erhalten. Auf den Minnetrunk des Geschiedenen folgte ein Trunk zu Ehren der Götter. Damit hatte man von dem Toten feierlich Abschied genommen, nun bestieg der Erbe den Hochsitz und trat damit in die Rechte des Verstorbenen ein.

Solange die Erb- und Totenmahl sich in dieser schönen Weise abspielten, waren sie zugleich ein Liebesmahl im Kreis der Verwandten und ein Ehrenmahl für den Verstorbenen. Wohl mögen späte Stunden zu einer Art Trinkgelage ausgeartet sein, aber der alten Sitte des Totenmahls war Genüge geschehen. In späteren Zeiten finden wir für dieses Minnetrinken Ausdrücke, die uns die Auswüchse darstellen; da heißt es „Fell-, Haut- und Baitverfaulen oder -verzehren“; man redet vom „Totenvertanzen“, vom „Totenvertinken“, von „Tröstelbier“, vom „Reu- oder Traueressen“.

Mit der Einführung des Christentums mußte man auf Änderung bedacht sein, und die Kirche beauftragte ihre Geistlichen, bei den Feiern zugegen zu sein, so daß das Totenmahl eine religiöse Bedeutung erhielt. Der Ausdruck „Seelbier“ oder „Seelmahl“ kennzeichnet das. Damit hatte die alte heidnische Feier einen religiösen Stempel aufgedrückt bekommen. Noch heute begehen einige Schweizer Kantone das „Begräbde“ durch einen dreimaligen Trauergottesdienst, an den drei altgermanischen Tagen, am Begräbnistag, am siebenten und am dreißigsten Tag, woran sich früher die rechtliche Übernahme des Erbes anschloß. Nach Freybe bildet ein Notriibenalat und Rotwein den Schluß der Feier, begründet durch die Farbe des Rechts, die sich in Rot verkörpert. Ist diesen überkommenen Gepflogenheiten Genüge geschehen, dann fällt für die männlichen Leidtragenden das äußere Zeichen der Trauer, der Leidenmantel, weg. Man hat alle Förmlichkeiten erfüllt, dem Abgeschiedenen die letzten Ehren und das Geleit gegeben, zur Kirche, zum Grab und über das Grab hinaus.

Wir sehen, wie sich das alte Recht in verschiedenen Rechtshymnen spiegelt. Dazu gehört auch der Totenschuh, doch nicht der dem Toten in den Sarg mitgegebene, zur Wanderung durch Dornen und steinichte

historischen Thema ist der Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker geschildert, wieder mit dem düsteren Ausgang des schreckvollen Endes. Der von Klinger gestiftete Villa-Romana-Preis, der ein Jahr freien Aufenthaltes mit Verpflegung in der Villa Romana bei Florenz mit sich brachte, war äußeres Zeichen des Erfolges dieser sieben großen Naderungen. — Es ist auffallend, wie wenig Spuren Italien im Schaffen der Künstlerin hinterlassen hat. Noch ein an Arbeiten reiches Jahr (1910) folgt der Italienreise. Das Thema „Tod“ steht im Mittelpunkt des Interesses. Immer wieder ist das grausame Trennen von Mutter und Kind durch den Tod behandelt. Wohl am bekanntesten ist das Blatt „Tod und Frau“, wo der Tod von hinten die Frau umschlingt und niederzieht, während das Kind sich vergeblich nach dem zurückgebogenen Kopf der Mutter streckt; wohl am schönsten ist die andere Naderung „Tod, Frau und Kind“, wo die Mutter das Gesicht ihres Kindes an ihres preßt, während der Tod das Kind von ihr reißen will.

Dann kommt eine lange Pause im Schaffen der Künstlerin. Plastische Arbeiten beschäftigen sie. Der Krieg, der ihr den jüngeren ihrer beiden Söhne bei Langenmarkt nimmt, die Not, der nun überall in Deutschland Lir und Lor geöffnet sind, tiefstes eigenes Erleben und größtes fremdes Leid lassen aber im Stillen Werke reifen, die von so übertragender Grobheit sind wie wenige graphische Blätter unserer Zeit. Jetzt arbeitet die Künstlerin im Holzschnitt, dessen zusammenfassende Technik noch größere Vereinfachung und damit die Möglichkeit zu noch größerer Konzentration des Gefühlsausdrucks mit sich bringt. Wie mächtige Denkmäler baut sie die Figuren zusammen. Die Folge „Arie“ entwirft, das Gedankenblatt für Lieblichkeit und noch eine Reihe anderer großformatiger Holzschnitte. Studien dazu, die in der Ausfertigung zu sehen sind, geben einen Einblick in den Entstehungsprozeß. Einzelne Vorarbeiten, wie die große sitzende Frau, die ihren Kopf schwer in die Hand stützt, sind für sich als besondere Lithographien oder Naderungen herausgegeben worden.

Es scheint, daß Käthe Kollwitz mit den Arbeiten der letzten Jahre einen Höhepunkt erreicht hat, der in seiner Art kaum zu überbieten ist. — Nur selten einmal im Verlauf der ganzen Kunstgeschichte ist es einer Frau gelungen, sich aus eigener Kraft zu großer künstlerischer Ausdrucksform durchzuringen. Noch seltener aber hat eine bildende Künstlerin die Freiheit gefunden, wie Käthe Kollwitz.
Dr. Str.

Landes nötige Totenschuh, sondern er bedeutete eine Rechtsabhandlung, die wiederum vor Zeugen stattfand. Der neue Erbe steigt — bildlich genommen — in den Schuh des Verstorbenen, indem er dessen Erbe antritt. Auch bei den Juden finden wir diesen Vorgang der Erbübernahme oder Erbverweigerung durch den Schuh. Als Boas die Ruth heiraten will, sind erst noch Erbansprüche aus ihres verstorbenen Schwiegervaters Nachlaß zu regeln. Boas redet darüber mit dem gesetzlichen Erben, der zu ihm spricht: „Kaufe du es!“ Indem er seinen Schuh auszieht und diesen Boas reicht, entfragt er vor Zeugen seines Erbrechts und tritt dies an Boas ab. Damit hatte sich der gesetzliche Erbe seines Erbrechts begeben und einen anderen an seine Stelle gesetzt; dieser hatte, um wieder an das Bild des Totenschuhes erinnert zu werden, seine Erbe „angetreten“.

Das alte Leichen- oder Totenmahl bedeutet aber nicht bloß die Rechtsübernahme des neuen Besitzes; es ist zugleich ein **Liebes- und Gedächtnismahl**, an dem die ganze Verwandtschaft teilnimmt. Freunde des Verstorbenen, weit entfernte Verwandte, von denen die Hinterbliebenen vielleicht nicht einmal den Namen kennen, finden sich zum Begräbnis ein, und es wäre eine große Beleidigung, wenn man diese Leidtragenden von dem Leichenmahl ausschließen würde, im Gegenteil, die Teilnahme solcher Gäste stellt eine große Ehreung des Heimgegangenen, wie auch der ganzen Sippe dar. Fernerlebende schließen sich dabei zusammen, alte Freundschaften werden bekräftigt, Familienangelegenheiten beraten, geschworene Feinde reichen sich bei einem solchen Liebesmahl die Hand. Das Leichenmahl gestaltet sich zu einem **Familientag**, geleitet von dem Geist des Dahingeschiedenen. Daß die Totenmahl an vielen Orten zu Schlemmereien und ausschweifenden Trinkgelagen führten und verboten werden mußten, ist nur zu beklagen. In vielen Gemeinden mit Anstand und Sitte ist das Totenmahl heute wieder das geworden, was es früher war, ein Liebesmahl, ein Gedächtnismahl. Noch heute feiern die Sachsen in Siebenbürgen das Andenken der Toten durch ein Totenmahl, bestehend aus Brot und Wein, und wird „Tränenbrot“ genannt. Im Schwarzwald heißt es „Leidschenke“.

Nach unserer heutigen Auffassung ist mit dem Eintritt des Todes das physische Leben und gleichzeitig mit ihm, aber losgelöst von ihm, das psychische Leben, die Seele, entflohen. Die altgermanische Auffassung war eine andere. Dort ging die Seele beim Sterben als ein Hauch, als ein Bewegliches, als Wind oder Nebel, als ein Licht oder gar als ein Tier aus dem Munde davon; sie blieb also ein körperliches, wenn auch ein verflüchtigtes oder zusammengeschrumpftes Wesen. Diese Seele hielt sich dicht an den verlassenen Leib, wohnte bei ihm im Grab oder in dessen Nähe, im Haus, auf einem Baum oder Hügel, und es war Pflicht, diese Seele durch Speisen zu stärken. Dazu bot das herbstliche Erntefest Gelegenheit, es war das zugleich der Tag, an dem sich die abgehenden Seelen auf dem Umzug befanden, und denen man frisch gebadene Brote zur Stärkung bereitet stellte. Wurde das Brot von den Seelen nicht begehrt, so erfreute man damit Arme und Kranke. In Finnland setzt man den Elfen, die man dort für abgehiedene Geister hält, die nicht selig werden können, am Allerheiligenabend Speisen und Getränke hin; in England backt man Haferkuchen, die an die Armen verteilt werden, eigentlich aber den Seelen gehören. Noch im 16. Jahrhundert hielt man in Schwaben am ersten Fastensonntag die Nacht hindurch Fleischspeisen für die Seelen bereit, im Odenwald und am Niederrhein kostete man leckere Speisen für die Englein-Seelen und stellte sie über Nacht ans offene Fenster.

Heute noch herrscht in deutschen Orten der Brauch, den Patenkindern an diesem Tage eine **Seelenbrot** zu schenken; da gibt es **Seelenwecken**, **Seelenzöpfe**, **Spibeln** und **Strigeln**, die eigentlich den armen Seelen gehören. Um solches Brot zu erhalten, kommen auch die Armen weit her; so ist die Fürsorge für die Seelen als ein gutes Werk auf die Armen übergegangen. Mit solchen Broten, auch mit Geld, werden im Elfaß Knaben bedacht, die am Vorabend des Festes eine Stunde lang die Glocken läuten, damit die geängstigten Seelen solange das Begefeuer, in dem sie sich zur Reinigung befinden, verlassen können. In schönen Worten feiert Conr. Ferd. Meyer den „Chor der Toten“:

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere,
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere.
Wir pflichten das Feld mit geduldigen Laten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die lauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hasen und Sadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Säben gefunden,
Daran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedächte,
Erkämpfen den Lorbeer in strahlendem Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Georg Desamare: „Der Mitternachtskönig“. Ein Roman um Ludwig II. von Bayern. Aus dem Französischen übertragen von Maria Lazar. (Knaur-Bücher, Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin W 50.) Umfang 256 Seiten. Preis 1 RM. — Mit großem Interesse wird in diesem Roman das Schicksal Ludwigs II., des unglücklichen Bayernkönigs, geschildert.

Jacques Chesvière: „Die einsame Insel“. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Eva Mellinger. (Knaur-Bücher, Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin W 50.) Umfang 256 Seiten. Haltbar kartoniert 1 RM. — Das moderne Märchen von Adam und Eva. Ein ganz moderner, anmutiger und amüsanter Roman.

Welche Leibesübungen eignen sich für die werktätige Bevölkerung?

Von Sportlehrer Ernst Hagemann, Berlin

Bei dem Kopparbeiter hatten wir nach Übungen gesucht, welche die zerstörenden Einflüsse der Sigarbeit, die übermäßige geistige Arbeit, die geringe körperliche Kraft und Ausdauer ausgleichen, ja, auch den Menschen seelisch entspannen sollen; denn unser letztes Ziel ist doch nicht nur eine rein körperliche, sondern auch eine allgemein menschliche Harmonie.

Bei der werktätigen Bevölkerung soll ganz andersartigen, durch ihrer Hände Arbeit bedingten Nachteilen oder auch einseitigen Überentwicklungen entgegengearbeitet werden. — Sehen wir uns doch einmal einen Arbeiter an, der der Ringbahn entsteigt und nun mit müden Schritten dem Ausgange zustrebt, langsam und bedächtig die Treppe emporsteigt, — das Gesicht zeigt einen herben, müden Zug und die Augen sind starr und glanzlos geradeaus gerichtet. Was seine Seele bewegt, entringt sich ihm beim Treffen und bei der Begrüßung eines Freundes: „n Abend, Karl, wie geht's?“ — „Na, wie soll's gehen, — schon wieder ein Tag rum!“ — Der Mundrücken (Arbeitsbuckel), der steife Gang und die schlimmen Senkfüße sind Zeugen seiner schweren Berufsarbeit.

Diese Berufsschädigungen teilen mit ihm Hunderttausende von Kollegen, die ihre Arbeit, ihren Beruf, ihr Handwerk dauernd stehend, oft sogar in gebückter Haltung verrichten müssen. Denken wir an den Bergmann, Erdarbeiter, Tischler, Schlosser, Steinseher, Maurer usw. Andere Mängel des Handarbeiters sind körperliche und geistige Schwere, die mit fehlender Schnellkraft Hand in Hand geht. Dazu gesellt sich oft eine Verkürzung der meisten Muskeln und Bänder und das Fehlen eines feinen (rhythmischen) Körpergefühls.

Ist nun der Arbeiter dazu verurteilt, angesichts dieser Schädigungen schicksalsergeben seine Erdentage zu zählen? Ich sage: „Nein!“

„Leibesübungen!“ heißt auch seine Parole. Die meisten werden mir antworten: „Wir haben den ganzen Tag über genug Leibesübungen, wir sind abends müde.“ Ihr lieben Leute, das waren ja gar keine Leibesübungen! Das war ja ein bitteres „Muß!“ — Wahre Leibesübungen schmücken sich nach ihnen hat man inneres Verlangen. Wenn man sie erst einmal richtig „geschmeckt“ hat, dann geht es einem so, wie dem Kinde, das die erste Schokolade über die Zunge geführt hat. — „Mehr haben!“ Ich führe jetzt einige Definitionen des Sportpsychologen Dr. Sippel an, die das Wesen der Leibesübungen kennzeichnen:

„Leibesübungen sind da vor aller Erziehung als freie Ausübung des Kindes, des Jugendlichen, des Erwachsenen!“

„Leibesübungen sind das weite Feld zur freiwilligen und lustvollen Betätigung körperlich-geistig-seelischer Kräfte — sie dürfen nicht zu einem engen, steinigen Wege gemacht werden, über den der Mensch gejagt wird.“

„Leibesübung kann nur erlebt werden! Die körperliche Bewegung wird erst zur Leibesübung durch das Erlebnis; dadurch, daß der Mensch sich selbst erlebt, sich gesteigert erlebt.“

„Leibesübungen sind eine Betätigung des ganzen Menschen, die herausquillt aus innerem Bedürfnis, die in ihrem Ablaufe einer Steigerung des Lebensgefühls bedeutet und die körperlichen Kräfte entwickelt und erhält.“

Welche Leibesübungen soll denn nun der Arbeiter treiben?

Die im schweren Beruf erworbene Kraft verleitet ihren Träger oft, sich einseitig dem Kraftsport (Ringen, Gewichtheben) zu widmen. Davor warne ich. Der Körper, der tagaus, tagein immer schwere Arbeit leistet, braucht als Ausgleich schnellkräftige Übungen (Springen, Werfen, Kugelschießen, 100 m-Lauf).

Schwere Arbeit ist oft stumpfsinnig, die Nationierung der Arbeit in den Großbetrieben, die Maschinenarbeit in den großen Fabriken ist geisttötend und macht stupide. Als „Gegengift“ gibt es nichts Besseres als unsere Kampfsportspiele. (Fußball, Handball, Faustball, Hockey u. a. m.) Sie rütteln den ganzen Menschen auf, machen ihn wieder froh, heiter und munter, begeistern ihn, lassen die Augen wieder blitzen, machen flink, gelenkig, ausdauernd, — stärken Lunge, Herz und alle inneren Organe. Die Spiele lassen den grauen Alltag vergessen mit seinen Sorgen, seinem Arger und Verdruss.

Im Winter opfere einen Abend für den fröhlichen Betrieb im Turnverein und fordere eine verständige, durchgreifende Gymnastik, welche die Schädigungen der Wirbelsäule und Füße behebt. (Um bei stehender Tagesbeschäftigung dem Senkfuß entgegenzuarbeiten, ist es ratsam, sich oft über den „Großen Onkel“, auf den äußeren Fußrand, zu stellen.)

Du, lieber Vater, entfliehe des Sonntags der Steinwüste dieser Großstadt, mache mit Deiner Familie weite Ausflüge, — spiele mit Deinen Kindern, werde mit ihnen wieder jung. Plansche, bade und schwimme und sei Du Deiner Kinder bester Schwimmlehrer.

Bist Du ein Handfertigkeitkünstler, so zimmere Dir und den Deinen ein einfaches, aber gutes Badelboot. Es wird Dir viel Freude machen.

Eines noch möchte ich nicht unerwähnt lassen; denn ich habe die gegensätzlichen Folgen am eigenen Körper erlebt und es bei unzähligen anderen bestätigt gefunden: **Strebe, ringe nach einem Fleckchen Erde, das Du bebauen darfst, erwirb eine Laube, einen Schrebergarten.** Du kennst dann neben der gefunden Beschäftigung ahnen, was es heißt, mit der Scholle verwachsen, bodenständig zu sein, — einmal Quadratmeter Erde, ein kleines Stück der großen Heimat lieb zu haben. — Dann erst erlebst Du die letzte Wahrsheit Deines freien Turngeistes: „Froh, frei, stark, treu!“